

Arbeitsmädchen, Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter

Manfred Fuchs

In der Wurmshalle in der Schönbornstraße von Werneck waren zwischen 1941 und 1945 ungefähr 25 Kriegsgefangene aus Belgien und Frankreich untergebracht. Das Lager hatte die Bezeichnung „*Stalag XIIIc*“. Unter den Gefangenen waren die beiden Belgier Gilbert Huberty aus Boullion – das liegt im südöstlichen Teil Belgiens, direkt an der französischen Grenze – und Louis Dony aus dem kleinen Örtchen Haversin in der Provinz Namur. Gilbert Huberty arbeitete (vermutlich) auf dem Hof der Familie Nöth in Zeuzleben und bei Uhrmacher Korbacher in Werneck. Er war es vermutlich auch, der die Wernecker Kirchturmuhre reparierte, wie in einem Zeitungsartikel erwähnt.¹ Louis Dony war unter anderem bei der Brauerei Wurm, als Maurer beim Bauunternehmen Wegner und als Totengräber für die Gemeinde tätig. Bei einem Einsatz für die Fa. Wegner in Waigolshausen, als eine Scheune errichtet wurde, hinterließen Louis und ein Kollege an der Innenwand der Scheune ihre Namen: *Dony Louis, Deroubaix Leon, Kri(eg)sgefa(ng)e(ne) Belgien*.



Gilbert Huberty und ein Mitgefangener vor dem Feuerwehrhaus



Louis Dony (re.) und ein Kollege beim Arbeitseinsatz an der Wernmauer

¹ Würzburger katholisches Sonntagsblatt Nr. 41, Seite 12, vom 12. Oktober 1980: Dem Führer abhold



Kriegsgefangene mit Nachbarskindern im Hof des Lagers - Gilbert Huberty liegt vorne links, Louis Dony steht in der hinteren Reihe als 2. von rechts



Louis Dony (rechts)



Louis Dony



Louis Dony (mit Schaufel) beim Schneeräumen vor dem Schloss



Im Hof des Lagers - ein Brief an die Lieben daheim



Maria Fittigauer mit Maria, Hildegard und Ludwig Reith (1943)

In den Kriegsjahren 1939 bis 1945 wurden junge Frauen zum „Reichsarbeitsdienst für die weibliche Jugend“ verpflichtet, die entweder in der Landwirtschaft als Hilfskräfte eingesetzt wurden oder auch als Familienhelferinnen. Diese sogenannten Arbeitsmädchen waren in Werneck im damaligen RAD-Lager, am Ortsausgang Richtung Rundelshausen, untergebracht. Im Hause des Schneidermeisters Emil Reith und dessen Ehefrau Karolina in der Spitalstrasse beispielsweise, half die Elsässerin Helene Bauer etwa von April bis Oktober 1942 im Acht-Personen-Haushalt und bei der Kinderbetreuung mit. Weitere Arbeitsmädchen im Hause Reith waren u.a. Maria Fittigauer und Marcelline Bolli.



Marcelline Bolli mit Hildegard Reith (1943)



Helene und Louis Dony (1946)

Auf dem Weg ins Dorf oder ins RAD-Lager mussten die Arbeitsmädchen jedesmal an der Wurmshalle vorbei, wo die Kriegsgefangenen wohnten. Gespräche zwischen den beiden Gruppen waren strengstens verboten und so mussten sich die jungen Leute andere Kommunikationswege suchen. Hilfreich waren da kleine zusammengefaltete Zettelchen, auf die die entsprechenden Nachrichten geschrieben waren und die in einem günstigen Moment fallen gelassen oder durch das Tor gereicht wurden. Besonders gut verstanden sich offensichtlich der Belgier Louis und die Elsässerin Helene, wie sich später herausstellen sollte.

Nach Kriegsende blieben die ehemalige Arbeitsmädchen Helene Bauer, der es im Hause Reith sehr gut gefallen hatte, und Maria, die Tochter des Schneidermeisters Emil Reith, weiterhin in Briefkontakt. Ein gutes Jahr nach Kriegsende erhielt Familie Reith einen Brief, in dem Helene fragte: „*Ratet mal, wen ich geheiratet habe! Den kleinen Louis!*“ Die Hochzeit wurde bereits im August 1946 gefeiert. Louis arbeitete nach der Heimkehr aus Kriegsgefangenschaft bei der SNCB, der Belgischen Eisenbahngesellschaft, und wohnte mit seiner Familie im Örtchen On im südöstlichen Teil Belgiens in einem kleinen Häuschen direkt unterhalb des Bahndamms an der Strecke Luxemburg - Brüssel. Helene besorgte den Haushalt, versorgte den Garten und kümmerte sich um den Sohn.

Der Kontakt zwischen Familie Dony und Marias Familie wurde durch gegenseitige Besuche über all die Jahre aufrecht erhalten. Louis Dony starb im Jahre 1995, Helene 2013. Die Söhne beider Familien sind bis heute freundschaftlich verbunden.

Im Jahre 1959 besuchten Louis und Helene Dony mit ihrem Sohn Christian die Familie Reith und den Ort Werneck. Dabei waren sie auch zu einem Sektempfang bei Bürgermeister Röckelein im Rathaus eingeladen, wo ihnen Gastgeschenke überreicht wurden.



Empfang im Rathaus (1959).
Hinten v.l.n.r.: Ida Geis, Helene und Louis Dony,
Bürgermeister Ludwig Röckelein,
Schneidermeister Emil Reith
Vorne: Christian Dony und Anton Comes

Ein Jahr später, im Sommer des Jahres 1960, war Gilbert Huberty mit Frau und Sohn u.a. zu Besuch in Zeuzleben auf dem Hof von Familie Nöth. Im Jahre 2008 begab sich Claude Huberty, Sohn von Gilbert, auf Spurensuche in Werneck. Die Mainpost berichtete darüber.



Besuch in Zeuzleben (1960). V.l.n.r.: Gilbert Huberty, Otto Nöth, Eduard Holzapfel, Maria Nöth, Rita Nöth, Margaretha Mayer, Christian Huberty (Sohn v. Gilbert), Louisa Koener (Ehefrau v. Gilbert)

22. Dez. 2008

Auf den Spuren der Vergangenheit

Claude Huberty besuchte mit Werneck den Ort, an dem sein Vater Zwangsarbeiter war

Von unserem Mitarbeiter
GERALD GERSTNER

WERNECK Es dauert einen Moment, bis Peter Vanselow das Anliegen des Mannes begreift, der am Donnerstagmorgen bei ihm in der Apotheke steht und sich als Claude Huberty vorstellt. Huberty ist Belgier, spricht kein Deutsch. Vanselow kaum Französisch. Doch als klar wird, worum es geht, nimmt sich der Apotheker beherrscht dem Besucher an und hilft ihm weiter. Denn Huberty ist auf Spurensuche - in der Erinnerung.

Nicht in der eigenen. Claude Huberty ist nach Werneck gekommen, um den Erinnerungen seines Vaters nachzuspüren, der von 1940 bis zum Kriegsende als Kriegsgefangener in Werneck untergebracht war. Vanselow selbst war damals noch nicht einmal geboren. So greift er zum Telefon und fragt bei „alten Werneckern“ nach. Und tatsächlich findet er mit Herbert Deppisch und Walter Wirsching zwei Zeitzeugen, die Gilbert Huberty, den Vater des Besuchers, kannten.

Auch was die sprachlichen Barrieren betrifft, findet Vanselow eine Lösung: Kristin Seiwert, die für die Volkshochschule Französisch-Konversationskurse gibt, ist sofort bereit,

als Dolmetscherin einzuspringen. In der Brauereigaststätte, wo sich Claude Huberty mit seiner Frau Lucette und Tochter Aline einquartiert hat, setzt sich die Runde zusammen, um Erinnerungen auszutauschen.

1940: Gilbert Huberty, Mechaniker in der Armee, kommt nach seiner Gefangennahme mit dem Zug nach Schweinfurt und wird Werneck zugeleitet. Dort ist der damals 26-Jährige bei Familie Korbacher untergebracht und muss in der Werkstatt des Uhrmachers mithelfen. 2008: Claude Huberty erzählt den Werneckern von seinem Vater, davon, wie dieser sich von der Familie gut aufgenommen und in Werneck gut behandelt gefühlt hat. Die Wernecker freuen sich. Ganz ohne Auswirkungen sind die fünf erzwungenen Jahre in Werneck allerdings nicht geblieben. Gilbert

Huberty gefiel das Uhrmacher-Handwerk so gut, dass er es nach dem Krieg als Beruf erlernte. Claude Huberty war als Kind dabei, als sein Vater 1960 die Familie Korbacher in Werneck besucht hat. Weil das schon so lange her ist, wollte er jetzt noch einmal mit seiner Familie den Spuren seines Vaters nachgehen.

Doch die Zeit ist nicht stehengeblieben. Das Geschäft der Korbachers gibt es längst nicht mehr. Im heutigen Wernecker Uhren- und Schmuckgeschäft Stretz, wo Huberty nach seiner Ankunft nachfragt, weiß man deshalb auch nichts, schickt ihn aber zur Apotheke Vanselow. „Das war wie ein Überfall“, schmunzelt Vanselow. „Interessant“ findet er, dass es „aus dem Stand“ möglich ist, Menschen zusammen zu bringen, die eine weit zurückliegende Geschichte verbindet.

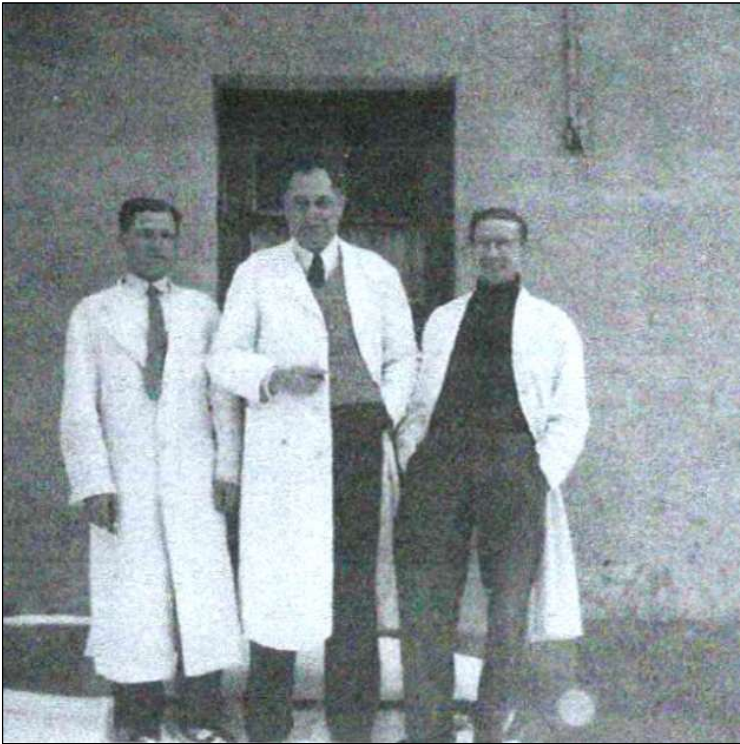
Am Freitagmorgen lädt Bürgermeisterin Edeltraud Baumgart die Hubertys auch ins Rathaus ein. Bei Kaffee und Christstollen schlägt Claude Huberty ein Fotoalbum auf und zeigt Bilder von seinem Vater in Werneck. Die lässt Baumgart als Zeitdokumente gleich kopieren. Zu dem Treffen hat sie auch Maria Fuchs eingeladen. Auch die heute 77-Jährige kannte als „damals klens Mädle“ Hubertys Vater. Besonders eingepägt hat sich in ihren Erinne-

rungen, wie Gilbert Huberty nach einem Bombeneinschlag in der Nähe ihres Elternhauses drei verletzte Mädchen ins damalige Kreiskrankenhaus getragen hatte.

Ihrer Familie war im Krieg eine „Arbeitsmaid“ zugeteilt, die einen anderen Kriegsgefangenen aus Frankreich, „den kleinen Louis“, in Werneck kennenlernte und nach dem Krieg heiratete. Auch sie hatten sich später gemeldet. Der Kontakt und die Freundschaft seien bis heute geblieben, erzählt Fuchs. Das zeige, so Vanselow, dass es auch in Werneck Leute gab, die sich trotz der bösen Zeit ihre Menschlichkeit bewahren.

Franzose ist Gilbert Huberty trotz der Sprache aber nicht gewesen. Die Familie stammt aus Bouillon, einer kleinen Gemeinde im Südosten von Belgien in der Wallonischen Region, direkt an der französischen Grenze. Von dort sind die Hubertys für ihre Spurensuche gezieht nach Werneck gereist. Als sie sich am Freitag nach dem Empfang im Rathaus wieder auf die Heimreise machen, spürt man ihnen an, dass sie für das entgegengebrachte Interesse dankbar sind. Ein Wernecker Heimatbuch geht - nebst örtlichen Spezialitäten - mit im Gepäck auf die Heimreise nach Belgien. Ein Geschenk zur Erinnerung an den Besuch in Werneck, auf Spurensuche in der Vergangenheit.

Auf Spurensuche (von links): Peter Vanselow, Maria Fuchs, Claude Huberty, Bürgermeisterin Edeltraud Baumgart, Lucette Huberty und „Dolmetscherin“ Kristin Seiwert (verdeckt dahinter: Erwin Fuchs). FOTO G. GERSTNER



Gilbert Huberty (rechts) mit seinem „Chef“, dem Uhrmachermeister Korbacher (Mitte)²

Kriegsgefangenenpost
Rückantwortbrief
 Lettre de réponse

An den Kriegsgefangenen
 An prisonnier de guerre

Huberty Gilbert

Gefangenenummer: 34425
 No. du prisonnier

Lager-Bezeichnung: **M.-Stammlager XIII C**
 Désignation du camp *AK^{old} 1444*

Deutschland (Allemagne)



Diese selbstgezimmerne Kiste von Gilbert Huberty existiert heute noch



Postkarte von 1942. Reichsarbeitsdienstabteilung „Hugo Wolf“, 2/284, Werneck

² Foto aus einem Brief der Familie Huberty an die Gemeinde Werneck

Die Aufgaben der Arbeitsmädchen im Wernecker Lager waren vielfältig, aber auch der Spaß kam nicht zu kurz. Helene Bauer beschreibt die Tracht der Arbeitsmädchen so: Blaues Leinenkleid und Schürze, dazu ein rotes Kopftuch. Die folgenden 12 Fotos wurden vermutlich alle im Sommer des Jahres 1942 aufgenommen.



Auf dem Weg zum Außendienst



Beim Strohsack stopfen



Putzdienst



Gartenarbeit



Beim Erbsenpflücken auf Gut Dächheim



Vom Einkaufen zurück



Waschschüssel-Appell (Text auf der Rückseite)



Fahnen-Appell



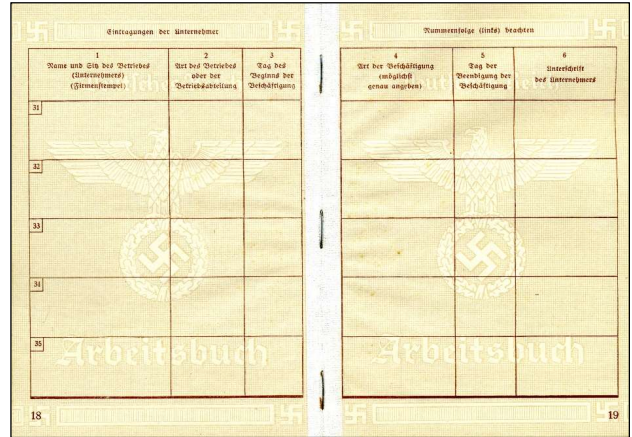
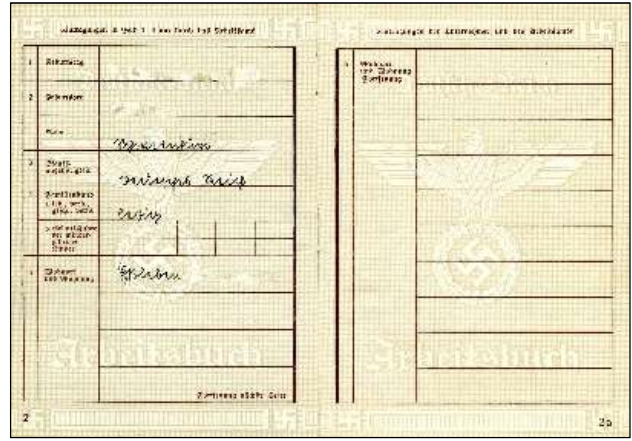
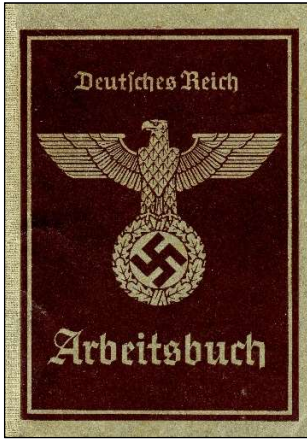
Hedwig Neuberger (links), Helene Bauer (2.v.l.)



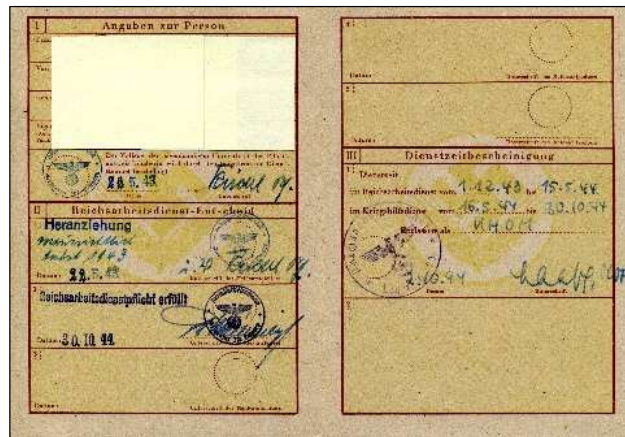
Hedwig Neuberger (links), Helene Bauer (3.v.l.)



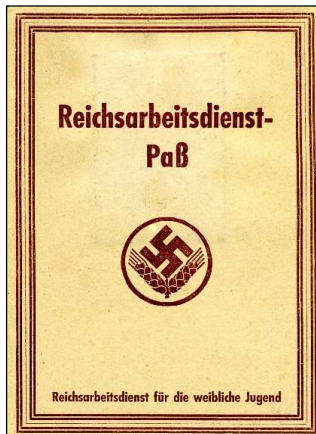
Helene Bauer (2.v.r.), Hedwig Neuberger (5.v.r.)



Ins Arbeitsbuch der Arbeitsmädchen wurden Dienstorte und Art der einzelnen Beschäftigungen eingetragen

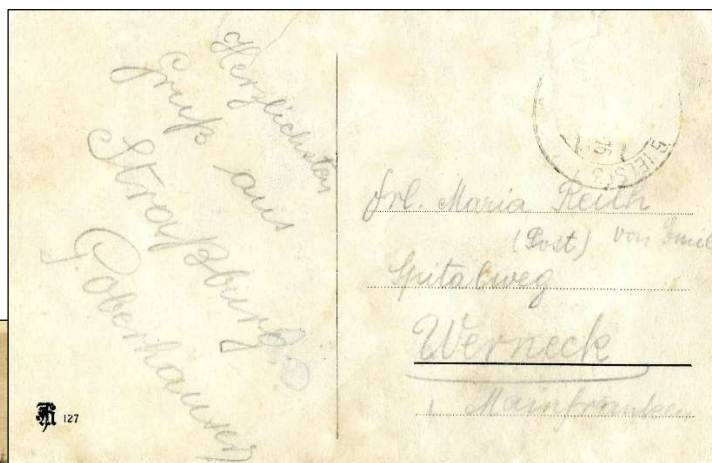


Die Arbeitsmädchen mussten einen RAD-Pflichtausweis...



...und einen RAD-Paß mit sich führen und auf Verlangen vorlegen

Nicht nur Arbeitsmädchen und Kriegsgefangene wurden zwangsverpflichtet, auch Lehrer aus besetzten Gebieten wurden gezwungen, ihre Heimat zu verlassen und anderswo zu arbeiten. Im Buch „Die Lothringische Tragödie“³ schreibt der ehemalige Lehrer Germain Oberhauser über seine Dienstzeit in Werneck während des Zweiten Weltkriegs. Das „Sonntagsblatt“ berichtete im Jahre 1980 darüber.⁴ Danach erhielt Oberhauser im Oktober 1941 seinen Reisebefehl mit dem Ziel Werneck. Bereits am 28.10.41 erhielt er einen eingeschriebenen Brief vom Amtsgericht Schweinfurt, in dem er u.a. wegen antihitlerischen Sprüchen angeklagt wurde. So sagte er zum Beispiel „Ich bin dem Führer abhold!“ Das alleine reichte schon aus, um vor Gericht erscheinen zu müssen. Der väterliche Richter, wie sich Oberhauser ausdrückte, sprach den Angeklagten allerdings auf Grund der Tatsache frei, dass dieser die Verstöße in der Ausdrucksweise nur auf Grund mangelnder Kenntnis der deutschen Sprache begangen hatte. Monate später wäre es beinahe erneut zu einer Anklage gegen Lehrer Oberhauser gekommen, denn er fungierte nebenbei als „Briefkasten“ für die belgischen und französischen Kriegsgefangenen des Ortes und wurde dabei in flagranti ertappt. Als er gebeten wurde, den Brief des Gefangenen zu übersetzen, tat er das in kreativer Weise. Anstatt von den erwähnten Fluchtplänen zu erzählen, lobte er Unterbringung und Behandlung im Ort, der Ankläger war zufrieden und es gab kein neues Gerichtsverfahren. Im gleichen Artikel schreibt Oberhauser, dass „die Franken sehr wackere Leute waren, die die Ideen des Nazismus kaum gestreift hatten.“ Ein Gespräch zwischen zwei örtlichen Parteiführern und dem Ortsgruppenleiter, das der Lehrer zufällig mithören konnte, blieb ihm besonders in Erinnerung. Sagt der eine Parteiführer: „Gehen die Vorbereitungen für den Empfang des Gauleiters voran?“ Die lakonische Antwort des anderen: „Denkst du! Kein Mensch im Ort will über eine weiße Tischdecke verfügen, um den Empfang würdig zu gestalten.“ Darauf der Ortsgruppenleiter: „Immer dasselbe Lied. Wenn der Bischof käme, so hätte jede Familie deren sechs.“ Weiter erwähnt Lehrer Oberhauser, dass die Bevölkerung sich lieber mit „Grüß Gott“ begrüsst anstatt den Hitlergruss zu gebrauchen. Dass Germain Oberhauser eine gute Meinung von den Werneckern und den Franken allgemein hatte, zeigt sich nicht nur im Artikel des o.g. Buches, sondern auch darin, dass er nach der Rückkehr in seine Heimat mehrere Postkarten an Wernecker Bürger und ehemalige Schüler verschickte.



Postkarte 1



Postkarte 2

³ „La Tragedie Lorraine“ Band 2 von Eugene Heiser, Editions Pierron, 1980

⁴ Würzburger katholisches Sonntagsblatt Nr. 41 vom 12. Oktober 1980
Alle Fotos und Postkarten dieses Beitrags: Privatarchiv Manfred Fuchs